

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 108 (1982)
Heft: 14

Rubrik: Von Haus zu Haus

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Ilse Frank

Umschwung

Ich sattle um. Die Fron im Dienste des Journalismus ist mir zuwider. Ich hasse die ewige Plackerei. Den Ruch des Unseriösen. Die bösen Sprüche der lieben Bekannten über «das Pack», zu dem ich unbedingt gehören will.

Will ich eigentlich? Warum? Warum wollte ich? heisst das jetzt. Denn ich habe Einkehr gehalten, die Umkehr beschlossen. Ich werde Personalchef. Auf der Stelle!

Mein Ziel ist Sicherheit, mehr Geld. Ich strebe nach geordneten Arbeitsverhältnissen, geregelten Einsatzzeiten. Nach Anerkennung, Ansehen. Ich möchte endlich jemand sein.

Früher hätte mich niemand an das Pult eines Menschenbeschaffers, Hegers, Pflegers und Betreuers gebracht. Früher war die Situation in Verwaltungen, Industrie und Handwerk eben anders. Vertrackt. Es gab keine verfügbaren Leute. Der Markt war ausgetrocknet. Gelang es einem Genie, nach durchschnittlich zehn Jahren harten Ringens einen vakanten Posten zu besetzen, musste er augenblicklich mit mannigfachen Scherereien rechnen. Denn die unverschämten Werk tätigen, die frechen Angestellten forderten dieses Recht und jenes Privileg, schrien nach Verbesserungen aller Art, Erleichterungen jeden Grades, kurz: führten sich auf, als seien sie die Könige, die Vorgesetzten aber die Bettler. Der Personalchef stand entweder hilflos im schlechtesten Licht, oder er verbrachte seine unheilvollen Werkstunden als Beichtvater, Seelenarzt, Rechtsverdreher.

Heutzutage ist das anders – ja, welch eine Wohltat! –, sehr viel besser geworden. Das Volk zeigt sich erkenntlich dafür, dass es überhaupt Lohndienste leisten darf. Der Personalchef waltet gelöst seines Amtes, die Welt ist für ihn in Ordnung. Er nennt sich, neuesten Trendmeldungen entsprechend, Personalmanager, und er jongliert, gleich seinen direktorialen Kollegen sämtlicher Sparten, mit Zahlen, anstatt sich Menschen zu widmen.

Wenn der Mann wirklich top, das heisst schlau ist, beschafft er

beispielsweise lebendigen Werkstoff nicht durch zeitraubende, geldfressende Inserate, sondern auf viel direkterem, Lustgewinn versprechendem Weg. Der Big Personnel Boss (BPB) profitiert von einem speziellen Service.

Zu Beginn seiner wahrhaft anregenden Aktion sieht der BPB intensiv rosa – nämlich das Propagandaschreiben eines cleveren Consulting-Teams, das sich per «Flash» anpreist.

«Personalbeschaffung, rasch und wirtschaftlich», liest der auf Lückenbüsser Versessene, so dass er seine kühnsten Einkaufsträume bereits erfüllt, gar von der Realität übertroffen wähnt. Dank fortgesetzter Lektüre wird er seines Sieges über die Materie Mensch gewiss. Begeistert raunt er sich zu:

«Personalberatung für sämtliche Branchen und für sämtliche Firmengrößen. Festanstellung, Teilzeit, Aushilfen, Temporär.»

Herrlich! ächzt der BPB, schon fast verklärt, und wispert weiter:

«Auszug aus unserer Lagerliste.»

Prüfen wir das Angebot! befiehlt sich der BPB, vor lauter Begeisterung in die Mehrzahlform fallend. Dass der Pluralis keine psychologische Fehllei-

stung ist, beweist dem Forschenden eine sauber rubrizierte, mit Bewerbern reich bestückte Liste. Sieben Kolonnen tragen die Titel: «Nr., sucht Stelle als, Alter, Wohnort, Lehre als, bisherige Tätigkeit/Praxis als, Salär bisher.»

Zwar wird es dem BPB wegen der dichtgedrängten Angaben einen Moment lang schwarz vor dem inneren Auge, doch bald gelingt es ihm, seine Blicke auf eine besondere Verheissung zu lenken.

«Achtung! Wir haben noch viel mehr Interessenten für Sie. Gute Kandidaten gehen rasch weg. Diese Liste ändert sich täglich. Rufen Sie uns deshalb sofort an.»

Halt! lautet das Gebot der Sekunde. – Vorsicht ist die Mutter der Chefweisheit.

Der BPB sorgt mit vor Erregung klammen Fingern dafür, dass sich das Werbeblatt wendet, und entdeckt auf der Kehrseite lockende Worte:

«Auszüge aus der Bewerberbank. Alles wird teurer! Wir werden günstiger! Garantie. Ausführende, Kaderkräfte ...»

«Ausführende, Ausführende!» echot der BPB laut, in verzückter doppelter Bejahung. «Leute, die

zupacken, müssen her! Das Kader bin ich!»

Spricht's, klopf sich auf die Schulter und holt schliesslich tief Atem, um ruhiger zu werden, bevor er den Telefonhörer ergreift. Die Sklavenhändler sollen nicht merken, wie elektrisierend ihre Botschaft wirkt. Sonst erhöhen sie bestimmt ihr Erfolgshonorar von noch 5 bis 10% auf bald 20%. Mich betrügt man nicht, murmelt der BPB und lächelt maliziös auf die Wählscheibe nieder.

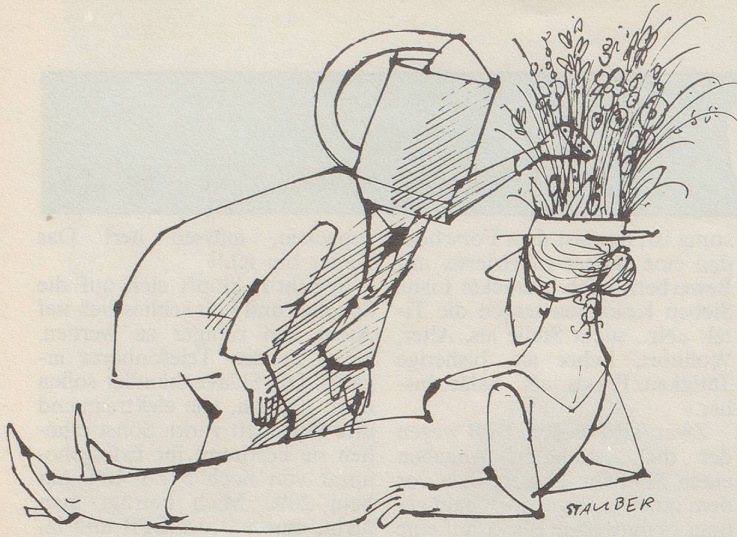
Ich, Ilse Frank, sattle um. Werde Personalchef. Den Schulungssuperschnellkurs absolviere ich in einem Import/Export-Geschäft. Am besten als Schnupperer auf dem ertragssicheren Feld des An- und Verkaufs von Heinzelmännchen.

Hoffnung

Wer die Natur liebt, riskiert zu verzweifeln. Tag für Tag schwindet die unberührte natürliche Landschaft zugunsten neuer Häuser und Strassen. Was von der Natur übrigbleibt, wird durch die Anhänger und Opfer einer extremen Technisierung zerstört. Die Respektlosigkeit gegenüber unserer Lebensgrundlage hat erschreckende Ausmasse angenommen. Sie äussert sich beispielsweise darin, dass sich die Städter in Feld und Wald auf jene Weise der Abfälle entledigen, die sie «zu Hause» gelernt haben. Aber auch die Benützung des Autos für den Weg in die Natur zeigt, wie wenig Pflanzen und Tiere geachtet werden.

Die Schweiz gehört zu den dichtest besiedelten Ländern der Erde. Bei uns gibt es keine grösseren, vom Menschen unberührten Gebiete mehr. Wir müssen lernen, Raum zu sparen. Es ist nicht sinnvoll, immer kleinere Familien zu gründen und für die numerisch beinahe stabile Bevölkerung immer mehr Wohnungen zu beanspruchen. Es ist nicht zu verantworten, jene «Träger», die am meisten Raum benötigen, als Grundlage unseres Verkehrs einzusetzen: die privaten Automobile und Lastwagen. Der Vorteil des öffentlichen Verkehrs gegenüber dem privaten besteht nicht nur im wesentlich geringeren Energieverbrauch, sondern auch im enorm kleinen Landbedarf. Da das öffentliche Verkehrsnetz immer wesentlich grobmaschiger ist als das private, erreichen seine Auswirkungen nie jene fürchterliche Verbreitung wie heute der Autolärm.





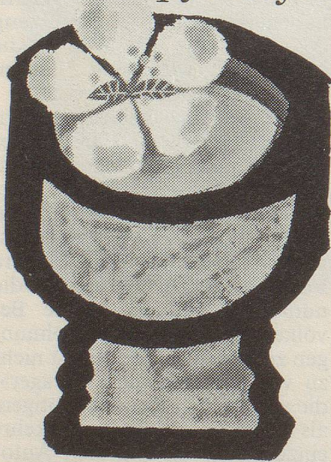
Ach, wie schön wäre es doch, schon morgen mit dem Abbruch des Nationalstrassennetzes zu beginnen und das gewonnene Land zu bepflanzen! Würde unser Drang nach Ortsveränderung auf ein sinnvolles Mass reduziert, könnte das vorhandene Bahn- und Busnetz mit einigen Ausbauten fast den gesamten Verkehr übernehmen. Für jene Anwendungsbereiche, in denen das Auto einen Sinn hat, wie Arztdienst, Feuerwehr, gewisse Warentransporte, genügt das übrige Strassennetz vollkommen.

Doch die Wirklichkeit sieht betrüblicher aus als diese idyllischen Vorstellungen: Der Autoverkehr nimmt ständig zu, der Strassenbau geht unaufhörlich weiter. Die Städte fressen sich ins Grüne. Die Dörfer werden zu Vorstädten.

Es ist zum Verzweifeln. Die heissgeliebte Natur wird geknebelt, mit Füssen getreten, zerstört. Doch Verzweiflung bringt nichts. Hier hilft nur eines: Jedermann muss seine persönliche Lebensweise von Grund auf ändern. Das Argument: «Was nützt es, wenn nur ich mein Verhalten ändere?» verfängt nicht. Wenn man ethische Grundsätze hat, ist deren Übertretung immer gleich schlimm, ob man nun allein Fehler begeht oder ob Tausende dasselbe tun. Deshalb: Jeder verzichte auf das Auto, wenn immer eine Ausweichmöglichkeit besteht. Ein geringerer Zeitbedarf ist keine Begründung für die Benützung des Autos, denn hinter dem Lenkrad muss ein Reisender seine Kräfte voll dem Fahren widmen, während er sonst Zeit für Menschliches hat.

Zu einer umweltfreundlichen Lebensweise gehört aber auch bewusstes Konsumieren. Die Industrie produziert nur, was wir kaufen. An den Auswirkungen auf die Umwelt sind wir als Konsumenten alle beteiligt. Somit lohnt es sich, nur zu kaufen, was nötig ist oder wahre Freude bereitet. Ein weiterer Beitrag zur Erhaltung der natürlichen Umwelt besteht darin, dass man den Garten der Natur überlässt, das heisst keine exotischen Pflanzen setzt, keine Chemikalien, keinen künstlichen Dünger verwendet. Unkraut gibt es nicht. Jedes Kraut hat seine besondere Schönheit. Durch geschicktes Bepflanzen des Gartens mit einheimischen, wilden Blumen und Sträuchern lässt sich ein Biotop anlegen, das zahlreichen Tieren Unterschlupf gewährt. Ist es nicht wunderbar, ein Naturschutzgebiet vor der Haustür zu haben?

Fabelhaft ist Apfelsaft



ova Urtrüeb
bsunders guet

Wer die Natur liebt und nicht verzweifeln will, muss so leben, wie er es von der ganzen Gesellschaft erwartet.

Peter

Die richtige Zeit

Die Behauptung, ich sei bibelfest, wäre eine Übertreibung. Natürlich ist mir dieser oder jener Spruch gegenwärtig, aber dass ich ihn genau unterbringen könnte – nein!

Kürzlich bin ich auf einen Abschnitt gestossen, den ein Bekannter sofort als Stelle aus dem Buch der Prediger erkannt hat. Die Worte in der Schrift haben mir zu denken gegeben – und tun es jetzt noch. Es heisst da, gekürzt:

«Alles hat seine bestimmte Stunde, jedes Ding unter dem Himmel hat seine Zeit. Geborenwerden hat seine Zeit, und Sterben hat seine Zeit. Weinen hat seine Zeit, und Lachen hat seine Zeit. Klagen hat seine Zeit, und Tanzen hat seine Zeit. Lieben hat seine Zeit, und Hassen hat seine Zeit.» Wie aktuell doch die Bibel ist!

Wäre es nicht um vieles besser bestellt in unserer Welt, wenn wir uns nach dieser Erkenntnis richten würden? Vor allem wir Frauen! Wie oft sind wir unzufrieden, enttäuscht, kommen uns zurückgesetzt oder übergangen vor, sind nicht oder zu sehr ausgefüllt. Ein Kind hindert uns am Aufbau unserer Karriere. Schulschwierigkeiten der Sprösslinge verunmöglichen uns eine Tätigkeit ausser Hauses. Alte und kränklliche Eltern verursachen eine zusätzliche Belastung. Ein Nachzüglerli wirft unsere sorgfältigen Pläne über den Haufen.

Doch: je mehr wir in unser Tagesprogramm aufnehmen wollen, je mehr wir leisten wollen, desto nervöser werden wir. Wem nützen wir damit? Sicher niemandem – im Gegenteil! Warum nicht die Situation annehmen, wie sie sich bietet, das Beste aus den Gegebenheiten machen? Wir können ja nichts ändern. – Unsere Kinder brauchen wieder vermehrt zufriedene, ausgeglichene Mütter, die ihnen Liebe und Geborgenheit geben – und nicht den Hausschlüssel sowie ein horrendes Taschengeld. Es täte gut, wieder zu lernen, die Zeiten richtig zu nützen und abzuwarten, bis ganz von selbst eine nächste Zeit anbricht.

Wie wäre es, wenn wir uns das etwas abgewandelte Predigerwort zu Herzen nehmen würden: «Es gibt eine Zeit der Zweisamkeit und eine Zeit der Erwartung, eine Zeit des Kindergebärens und eine Zeit des Aufziehens, eine Zeit des Spielens und eine

Zeit, mit Schulschwierigkeiten fertig zu werden, eine Zeit des Diskutierens und eine Zeit des Nur-Daseins, eine Zeit, die Kinder fortziehen zu lassen, und eine Zeit der Selbstverwirklichung, eine Zeit, viele neue Dinge zu tun, und eine Zeit zum Ausruhen.» Annemarie Meyer-Schilling

Lehrer sein ...

Was, ausgerechnet zum Lehrer Berger kommt Ihr Fritzli? Das ist ja furchtbar! So ein Pech. Unser Hansli war doch auch beim Berger. Nein, schlechter hätte es ihm wirklich nicht ergehen können. Ich sage Ihnen, der Berger ist parteiisch, hat keine Geduld, schreit die Kinder an, ist viel zu streng, bringt keine Ordnung und keine Disziplin zustande. Er gönnt den Schülern geradezu die schlechten Noten. Menschlich ist der Berger eine Null!

So kann es tönen. Wenn man zuhört. Deshalb hört man am besten gar nicht zu, lässt sich nicht beeinflussen. Versucht, zu einer eigenen Meinung über den Berger zu kommen.

Wie entstehen überhaupt solche Meinungen? Erstens ist jeder Erwachsene von vornherein ein anerkannter Schulfachmann. Schliesslich hat er lange genug auf der Schulbank gesessen. Und dann ist da noch Hansli; der erzählt zur Genüge, wie es in der Schule zu- und hergeht. Ausserdem hat Frau Soundso auch schon ihre Erfahrungen gemacht und tischt sie nun bereitwillig auf.

So entsteht ein Lehrerbild. Den Weg zum Lehrer findet man selten. Höchstens an Besuchstagen oder Elternabenden.

Als abgebrühte, verklarte und mit allen Wassern gewaschene Mutter habe ich erstaunliche Erfahrungen beim Einschätzen von Lehrern gemacht. Kinder urteilen sehr verschieden, je nach Charakter: vorschnell, kritisch, überlegt, wohlwollend, ablehnend, mitleidig, vor allem aber vergleichend mit früheren Lehrern. Es kommt vor, dass ein Kind von einem Lehrer begeistert ist, seine Schwester oder sein Bruder den gleichen Lehrer jedoch total ablehnt. Wenn man die Kinder erzählen, schildern und klagen hört, könnte man meinen, es handle sich um verschiedene Menschen – und nicht um ein und denselben Lehrer.

Deshalb sollte man dem Berger eine Chance geben. Sich seine Meinung über ihn nicht vorschnell, überstürzt bilden, das Gespräch mit ihm suchen.

Lehrer sein ist heutzutage kein Schleck!

Dina